

An Western-Avenue.

Eine Erzählung aus dem deutsch-amerikanischen Leben von Hans Hoffmann.

(11. Fortsetzung.)

Folgen! Was konnten sich nun noch für Folgen einstellen, jetzt da alles verloren und er zum Bettler geworden war! Die Haut konnte man ihm nicht vom Fleische reißen, und die war so ziemlich das Einzige, was er noch sein eigen nennen durfte.

Mr. Wilm's Sendling schnupperte noch längere Zeit in der Nachbarschaft umher, sprach mit Diefem und mit Jenem, ließ sich mit den Weibern, die überall neugierig umherstanden, in leutselige Gespräche über den Brand und seine mögliche Entstehungsurkunde ein, beschäftigte schließlich sehr eingehend die Brandstätte selbst und verschwand erst, nachdem er alle seine Beobachtungen sorgfältig in ein Notizbüchlein eingetragen hatte.

Die Mittagsstunde nahte heran. Wurm sah noch immer theilmächtig in dem beschriebenen Zimmer, das ihm ein mittelgroßer Nachbar eingeräumt hatte. Er wartete auf die Rückkehr seines Sohnes, der unvermeidlich Gänge zu der Brandstätte — Versicherungs-Gesellschaft, sowie zu dem Bauereine hatte machen müssen, welcher Eigentümer der auf dem abgebrannten Hause eingetragenen Hypothek war. Stunde um Stunde verrann, ohne daß Julius zurückgekommen wäre.

In den ersten Nachmittagsstunden kam jener junge Mann wieder, welcher am Morgen vergeblich Wilm's Wechsel zur Zahlung präsentiert hatte. Er kam aber diesmal nicht allein, sondern in Begleitung eines kleinen runden Ketts, mit einem biden, gutmüthigen Gesicht und einem gelinden Ansätze zu einem Spitzhüschlein.

Wilm's Angefahrener wies — statt jeden Grußes auf Wurm und sagte zu seinem Begleiter: „That's the man.“

Darauf machte der Kleine einen ziemlich mißlungenen Versuch, eine erste Amtsbene aufzusetzen, stellte sich als Gerichtsdiener des Richters so und so vor, legte dem ihm verständnislos anstarrenden Wurm die Hand auf die Schulter und sagte, indem er, wie im Innersten gerührt mit den Augen zuckerte: „You are my prisoner, sir — can't help it!“

Wurm erfuhr nun, daß jener Mr. Wilm ihn kurzweg der Brandstiftung beschuldigte. Diese Anschuldigung kam dem Armen so unangenehm vor, daß er laut aufschriebe. Er, ein Brandstiftler an seinem eigenen Hause! — Aber was nützte seine Behauptungen, seine Entschuldigung — Mr. Wilm beschuldigte ihn und hatte sich erdrosselt gemacht, die Beweise für seine Behauptung dem Richter vorzulegen. Wurm blieb also nichts Anderes übrig, als sich vorläufig ohne Widerstand unter das Joch dieses neuen Schicksalschlags zu beugen.

Während die Kinder, obwohl sie ja, getrobt, keine Ahnung von der wahren Bedeutung der Sache hatten, ein großes Gezeter anstimmten, während Frau Johanna in eine, diesmal unzweifelhaft echte Ohnmacht fiel, während sogar das Herz der Frau Weingelmann angesichts dieses neuen Schreckens schmolz, und sie in Thränen ausbrach, welche der gutmüthige Gerichtsdiener vergebens dadurch zu stillen trachtete, daß er ein — das andere Mal verkehrte, man brauche nur einen „halbwegs guten“ Bürger zum Richter So und So zu schicken, dann könne „der Mann da“ schon sein Supper wieder „outside“ — er meinte natürlich outside des County-Gebirges — nehmen — während also all' das geschah, zog Wurm gänzlich sattsungslos und wie im tiefsten Herzen getroffen, seinen Hut über die Schultern, schloß die Hände und folgte mechanisch den beiden Männern, die gekommen waren, ihm, dem Unschuldigen, der in der letzten Nacht all' sein Hab' und Gut verloren, nun auch noch die Freiheit und den guten Namen zu nehmen.

Wurm sah nicht auf, als er, in der Mitte jener beiden gehend, oder besser schweigend, an seines erbitterten Widersachers, des Painters, Haus vorüber kam. Er dachte auch nicht im Entferntesten an Hopfer, ja nicht einmal an all' sein Geld und seine Noth, wie groß das auch war, dachte er in diesem Momente, sondern ihm tollerte im Kopfe plötzlich ein blühdummes Späßchen umher, über den er vor Wochen einmal herzlich gelacht hat. Es handelte sich dabei um die Frage, wie man die Rationen herstellte? Und die geistreiche Antwort lautete: man nimmt einfach ein Loch und schlägt etwas Ranonensmetall darum. In seinen späteren Tagen wunderte sich Wurm oft darüber, daß er damals, in jener entzündlichen Stunde, an nichts Besseres hatte zu denken gewußt, als an jene Dummheit. Er hat eben unbekümmert den Segen des Gefeges vom Kontrakt geschossen, das im richtigen Augenblicke unsere Sinne umflichtert und uns dann so besahrt, aus Kammer und Leid wahnsinnig zu werden.

Hatte auch Wurm den Painter nicht gesehen, so war doch diesem der Grocer mit seiner sonderbaren Begleitung keineswegs entgangen. Hopfer sah den Dreien sehr erfreut nach, dann schlug er sich mit der flachen Hand derb auf den Schenkel und rief: „Bomben und Granaten! Das war ja der Konstabler vom Richter Ding-da! Was ist denn da wieder los? He, Pomponius!“

Der Negers Wollkopf tauchte sofort aus der Tiefe des Ramentens empor. „Gör' mal, Pomponius!“ sagte sein Herr und Geleiter, „dort geht der Grocer von drüben mit einem Konstabler —“

„Did you see it, too?“ grinst der Schwarze, „bist du ein Herr. Wurm, bist du auch — he!“

„Das Dich der Deu! — Es ist gar nichts Späßhaftes daran, Menschenfresserföhn. — Spring' einmal hinüber nach dem Dingstücken — wie heißt er doch? ich meine den Mann, wo die Würmer einweisen untergetroffen sind — und erfindige Dich vorzüglich, was denn geschehen ist — und höre! Du vorzüglich! Es braucht nicht gleich alle Welt zu wissen, daß ich Dich abgefecht habe.“

Pomponius befreite sich, dem Auftrage Hopfers nachzukommen. Aber er hatte gar nicht Zeit zu gehen, um zu erfahren, was geschehen war. Ueberall sahen schon die Spägen auf den Gängen und piffen lustig das Lied von dem „Brandstifterwurm“. Es brauchte eigentlich nicht besonders betont zu werden, daß diesmal die Spägen fast ausnahmslos untertrüde und meistens Sommerbonnets auf dem Kopfe und Körbe am Arm trugen. —

Nach kaum zehn Minuten war Pomponius zurück und erstattete dem Painter Bericht über das Ergebnis seiner Mission.

„Oh, Mr. Hopfer!“ sagte er, und dabei ließ er die nachschwarzen Augen auf, so weit es nachgeben wollte. „Bist du glücklich, sehr böse Geschichte: Mr. Wurm bist angezündet — you see — Haus angezündet! Mr. Wilm, Wholesale-Grocer unter-down-town, weiß es bestimmt, hat Mr. Wurm arrezt. Sitzt jetzt hinter den schwebischen Gardinen — wird ihm übel gehen — he!“

„Wer hat Dir denn den Schwefel erzählt?“ fragte Hopfer, indem er die Brauen zusammenzog.

„Der Dir den Unfimm aufgebunden hat, Kameel?“ brüllte der Painter sehr ärgerlich.

„Unfimm — he?“ antwortete Pomponius gefächelt. „Alle Leute wissen —“

„Alle Leute! — Die alten Weiber, meinst Du.“

„No, andere auch; Mr. Kautenstrauch.“

„So, so, Mr. Kautenstrauch! — Na, das scheint mir auch der Wahre zu sein. Du, Pomponius“, warnte er sich dann neuerdings an den Negers, „ich will Dir was sagen: daß Du mir nicht weiterklaffst, was Dir das dumme Wort da erzählt. Es ist ein Geheimnis, sage ich Dir, und dumm wie Bohnenspross. — Ich habe den Wurm nie leiden mögen — es ist wahr — aber, verstehen die Anderen mag ich auch nicht ausprechen. Das ist so 'ne Grocer-Geschichte: der Wurm ist ein Grocer, der Kautenstrauch ist ein Grocer und her andere Keel; dieser Spn oder Wilm, oder wie der Lump sonst heißt, ist auch Grocer — hol' der Teufel die ganze Welt! Aber weil die ganze Bande jetzt hinter dem einen armen Teufel her ist, will ich ihnen doch einmal einen Poßten spielen. Na, das will ich!“

Und damit fand der Painter auf, entließ in Gnaden seinen getreuen Schwarzen und schritt, gefolgt von den unermüdlichen beiden Hunden, in sein Zimmer.

Dort angekommen, begann er sofort, sich zu einem Ausgange zu rücken, da er, so wie seinen Hund an, setzte seinen Kadaver an und nahm hinter dem Ofen einen Strohbesen. Als und Ofen neben dem Ofen, führten die wertvolligsten Freudenpräparate aus und thäten auch sonst alles Mögliche, um ihrem Herrn bescheiden zu machen, daß sie sich unbändig darauf freuten, mit ihm auszugehen zu dürfen.

Als aber Hopfer seine Vorbereitungen vollendet hatte, pfanzte er sich vor den Hund hin, hob den Strohbesen, um sich die Aufmerksamkeit der Vierfüßler zu sichern und hielt ihnen eine taurse, aber feierliche Rede.

„Ihr Rötter,“ sagte er ungefähr, „Niemand wird mir widersprechen, wenn ich behaupte, daß es auch besser geht, als Hunderttausenden von Zweibeinern meiner Art: freffen, laufen, schlafen, nichts arbeiten — wer hat das von uns — he? Seute müßt ihr daher schon gestatten, daß ich einmal einem von meiner Rasse aus der Pfatze helfe, so tut das möglich ist, und darum müßt ihr für dießmal zu Hause bleiben. Punktum!“

„Ist heulte schmerzlich auf. „Schweig still, mein Herz, schweig still,“ zitterte der Painter, „ich meine: Du solltest gefeierter sein und deinem Kameraden mit gutem Beispiel vorangehen. Ich habe zu dem Richter, weicht Du, zu dem, dessen Name mir nicht einfiel, und wenn ich weiterhin jedem Suppendosen mit einem blanten Döllarfüße behaglich müßt, baile dort in aller-Schwelligkeit den Schwachkopf von drüben aus, und dann stehe ich meinethwegen wieder zu Eurer Verfügung. Good by, ladies and gentlemen!“

Hopfer schenkte nach diesen Worten gründlich seinen Stock und verlief das Zimmer.

An Milwaukee-Avenue benutzte er einen Straßenbahnwagen, um seine menschenfreundliche Absicht, den armen Wurm aus dem Gefängnis zu befreien, desto schneller auszuführen zu können.

Mitten unterwegs wäre er aber beinahe wieder in seinem Entschlusse wandelt geworden.

Im Chicago-Avenue nämlich sah er zwei junge Leute in ein eifriges Gespräch vertieft stehen und augenscheinlich auf einen nordwärts fahrenden Straßenbahnwagen warten. Und als er sich die beiden näher betrachtete, denn erkannte er in ihnen zu seinem großen Mißvergnügen? Niemand geringeren als den Dr. Julius Wurm und sein lebensches Kind, Miß Helene!

„zwei in seiner Nähe sitzende Ladies erschreckt von dem „Gran!“ wegrückten, so weit es gehen wollte. „Da brate mit nun doch einer einen Stroh.“ fuhr er leiser fort, „sahre ich alter Esel da in die Stadt, um dem Bengel seinen Vater aus dem Loch zu holen, und der Luftstuss schmarzigt inzwischen mit meiner Helene auf offener Straße!“

Der Wagen, in welchem der Painter saß, fuhr währenddem aber weiter, und mit der Zeit gewannen wieder menschliche Gefühle die Oberhand in Hopfers rauher Brust. Schließlich konnte ja auch der alte Wurm nichts dafür, wenn der Sohn ein nichtsnutziger Schlingel und Helene ein gedankenloses Frauenzimmer war.

„Und dann,“ sann Hopfer weiter, „das muß man dem Burschen lassen: geltend hat er sich wieder benommen. Alle Achtung! Walthafar S. Hopfer ist auch kein Hofenfuß — aber das mit dem Herauslösen von Lippas aus dem brennenden Haus hätte er sich möglichst dumm gemacht — ich bin schon überzeugt!“

Das Zusammentreffen Julius' mit Helene war kein zufälliges gewesen, sondern die Folge eines Stellbittens, welches das Mädchen ihrem Verlobten den Tag vorher gegeben. Helene, die an dem Aussehen Julius' wohl erkannt hatte, daß jener Kummer ihren bedrückte, und die aus gelegentlichen Aufmerksamkeiten des Vaters auch ungefragt wußte, was ihren Geliebten so tief niederdrückte, daß diesen herzlich und so infandig, sein Leid mit ihr zu theilen, daß er endlich nicht anders konnte, als all' seine Begehrigkeit, die Noth, in der sein Vater sich befand, die Furcht vor der Zukunft, die er dunkel und drohend vor sich sah, ihr mitzutheilen. Als dies geschah, war das Haus Wurms noch nicht niedergebrannt und man hatte den alten Mann noch nicht verhaftet. Aber auch ohne das war das Lebel groß genug. Trotzdem jedoch war Helene weit davon entfernt, in thätlosem Schmerz den Kopf sinken zu lassen. Im Gegentheil! Als die würdige Tochter ihres, wie wir wissen, nichts weniger als sentimentalischen Vaters niemanden erparat, deshalb darf man nicht bezweifeln. Aber auf Regen folgt allemal Sonnenschein.“ — Nach dieser Unterredung war es, daß sie Julius um ein Stündchen für den nächsten Morgen bat.

Trotz des schrecklichen Ereignisses, welches die Nacht über Wurms Haus gebracht hatte, hielt Julius die ihm von Helene festgelegte Zeit ein. Er mußte fast zwanzig Minuten auf seine Verlobte warten — endlich kam sie.

Die Thüren standen dem guten Mädchen in den Augen, als sie Julius, der in den letzten vierundzwanzig Stunden so Schweres erlebt, begrüßte, und auch er konnte nur mühsam seine Fassung bewahren.

„Tröste Dich, Julius!“ bat sie, indem sie ihren Arm unter den seinen schob, „es ist traurig, sein Heim zu verlieren, aber wenn Gott Kraft und Gesundheit gegeben hat, der baut sich ein neues, und wird doch noch glücklich, wie ich auch noch glücklich sein werde.“

Julius drückte der Geliebten in stummem Dant die Hand.

„Und nun, Julius,“ fuhr Helene mit etwas gefühlvoller Lebhaftigkeit fort, „vergeiß' meine Vergeßlichkeit, — wie hoch, sagest Du, sei der Wechsel von jenem Schurken?“

Der junge Mann sah das junge Mädchen, dessen Augen vor innerer Erregung glänzten, erstaunt an.

„Der Wechsel?“ fragte er, „siebenhundert und einige Dollars. — Doch warum fragst Du?“

„Weil...“ Helene stockte; dann nahm sie ein verschlossenes Klobert aus der Tasche und reichte es ihrem Verlobten hin. „Weißt Du, mir war jetzt auf dem Herwege plötzlich, als hätte ich Du etwas von siebzehnundert Dollars gesagt, und das wäre dumm gewesen, wenn ich eine Verwechslung gemacht hätte. — Aber so nimm doch...“

Und sie steckte ihr Klobert dem Doctor, der noch immer nicht wußte, wo Helene hinauswollte, zwischen die Finger, so daß er nicht anders konnte, als es nehmen. Haltig rieb er das Papier auf und fand sich nun plötzlich im Besitze von zehn Hundertdollarnoten.

„Helene!“

„Mein Gott, mach' doch nicht ein solches Aufpöbeln von der Sache,“ plauderte Helene, als sie die starken Augen in dem blauen Gesichte Julius sah, „es fällt mir nicht ein, Dir das Geld zu schenken. Nicht einmal leihen, sondern ich es Dir, weil ich alles zusammen nicht so viel besitze. Aber, müßt Du wissen, wir haben Kredit — oder eigentlich Du hast ihn, denn ich habe bei der Sache nur die Vermittlerin gemacht.“

„Ich verstehe Dich nicht, Kind!“ sagte Julius noch immer sehr aufgeregt.

„Nichts einfacher als diese Geschichte,“ lachte Helene, während ihr aber die Thränen aus den Augen liefen. „Ich war heute bei Tante Newman.“

„Und sie hat Dir das Geld...“

„Geltliche, Julius, ja wahrhaftig gelte; und das nicht mir, sondern Dir. Ich erzählte ihr die ganze Zusammengehung von jenem Wechsel und hat sie, wie möge ich schafften, das heißt, mir das bische Geld borgen; bis ich ihren Doctor sein würde, würde ich es ihr zurückgeben. Da lachte sie und meinte, zu mir hätte sie kein recht Vertrauen, doch wollte sie Dir es leihen. Du müßtest es für mir fünf Procent verzinsen — und so weiter, wie ich sonst noch vorbrachte, habe ich gleich wieder vergessen. Dann führen wir zusammen nach der Stadt zu ihrem Bankier und holten das Geld, und wenn sie nicht so lang gebraucht hätte, um Gut, Sonnenlicht, Handschuhe und Münn-

strümpfe zusammenzukaufem, so wäre ich auch zu rechter Zeit hier gewesen.“

So plauderte Helene, glücklich, wie auch ihr immer noch die Thränen über das liebliche Gesichtchen rannen. Und Julius wußte nicht, wie ihm geschah. Sein männlicher Stolz wollte ihn immer wieder antreiben, das Geld zurückzuweisen, und doch begielt er es und war glücklich, nicht bloß darüber, daß er nun seinem Vater zu helfen vermochte, sondern noch mehr deswegen, daß sein gutes Gesicht ihn ein solches treues und liebevolles Herz hatte finden lassen. —

Die beiden jungen Leute kamen überein, daß Julius sofort sich zu jenem Mr. Wilm begeben sollte, um den Wechsel einzulösen, während Helene nach Hause fahren wollte, um nach der Rücksicht zu sehen. — Als die beiden auf den Straßenbahnwagen warteten, der Helene nordwärts mitnehmen sollte, fuhr, wie wir bereits berichtet haben, an den Ahnungslosen Papa Hopfer vorüber. Er war, wie wir wissen, brummig wie eine Hornisse, der man die Weintrauben weggewonnen hat; und doch — wenn er Alles gewußt hätte, was da hinter seinem Rücken vorging, er hätte nicht anders sagen können, als: „Sie ist ein Prachtmädchen!“

„Zwischen von Papa Hopfer bei dem Richter angelangt, dessen Namen ihm nun einmal nicht im Gedächtnis bleiben wollte, und der unter anderen schönen Eigenschaften auch die, für den des Englischen so wenig kundigen Painter besonders wichtige besaß, daß er Deutsch sprach. Die Sache, wegen welcher Hopfer sich herbeimüht hatte, war leicht genug gemacht: Man legte ihm ein bedrucktes Blatt Papier vor, aus welchem Hopfer nur so viel entnehmen konnte, daß er mit \$1500 dafür bürgte, daß Mr. Arminius Wurm's zum Prozesse erscheinen würde. Mit vier Mißbe kleffe Hopfer darunter seinen Namen und erkundigte sich dann sofort, ob er jetzt gehen könne. Der Clerks des Richters forderte dem Richter aber vorerst noch zwei Dollars ab, die dieser sofort erlegte, und fragte dann, ob er, Hopfer, denn nicht auch den Mann sehen wollte, für den er Bürgschaft gestellt; man würde ihn sofort aus der Jail holen.“

„Ne!“ brummte aber der Painter sehr energisch, „ich habe nicht die mindeste Sehnsucht danach!“ — Ueberhaupt, judge, wäre es mir unangenehm, wenn der Mann gar nicht hörte, daß gerade ich den Wilm da unterschrieben habe. Geht das?“

„Ei freilich!“ lachte der Richter. „machen Sie aber auch den Konstabler mit Ihrem Wunsch bekannt.“

„Gut geschrieben. — Good by denn, Judge, und lassen Sie den Vogel nur fliegen; der ist um zwei Stunden früher, als er muß, wieder bei Ihnen.“

Hopfer tapfte hinaus. Draußen drückte er dem mit dem ganzen Gesicht lachenden Konstabler einen Dollar in die längst nicht mehr erlöschende Faust und erfuhr die bringende, den „Arrestanten“ nicht wissen zu lassen, wenn er die rasche Befreiung zu verdanken habe. Der Konstabler verpfaßte es.

„So,“ sagte der Painter, „während er ankam, die Kreppe hinabzuleiten.“ Da waren wir denn fertig, Gott sei gepriesen. Good by, heilige Rechtigkeit!“

Eine halbe Stunde später war Wurm wieder ein freier Mann, welchen, wie der Konstabler ganz richtig bemerkt hatte, nichts hinderte, sein Supper „outside“ zu nehmen. Und was noch mehr werth war: auch den Proceß selber, der mehrere Stunden hindurch gefächlich über seinem Haupte geschwebt hatte, brauchte Wurm nicht weiter zu fürchten. Denn als Mr. Wilm das Geld für den Wechsel, welches ihm Julius auf das Zahnbrett gelegt, nachgeschickt und eingestrichelt hatte, sagte er zu seinem Clerks:

„Streichen Sie den Wurm case, Holton, die Leute haben bezahlt. — Da sieht man wieder, wie dorthelfbar es ist, wenn man gleich ersatz Maßregeln ergreift. Glanben Sie, ich hätte einen Cent von meinem Gelde wieder gegeben, wenn ich den Mann nicht hätte hinter die schwebischen Gardinen sehen lassen? — No, sir — I bet you!“

XIII. Ein unfreiwilliges Bad und seine Folgen.

Zwei Tage später kam Hopfer plötzlich auf den Einfall, den kranken Lippas mit seinem Besuche zu beglücken. Zehn Minuten später befand er sich bereits auf dem Quartier, nach Stidow's bezeichnendem Quartier, wo, wie bekannt, Lippas einwischen Unterkrant gefunden hatte. Diesmal umsprangen den Painter die beiden Hunde, denen er, ausnahmsweise und im Gnadenwege“ gestattet hatte, mitzukommen.

Als Hopfer so mit Jhis und Ostris auf den Heren ziemlich bequemen die Straße hinunterschlenkte, hörte er hinter sich Jemanden rufen: „Morgen!“ — Selbstverständlich war Walthafar weit davon entfernt, sich umzusehen, denn der Gruß konnte ja Fremdenjemanden angehen, und er verfolgte sei jetzt das Prinzip, in solchen zweifelhaften Fällen sich so zu stellen, als hätte er nichts gehört. — Jhis und Ostris, die offenbar nicht demselben Prinzipie nachlebten, knurrten dagegen beide sehr unvorsich auf den Gruß des Unbekannten, und als er, jetzt aus geringerer Entfernung und noch lauter, wiederholt wurde, konnten beide nicht umhin, schnörrig zu bellern.

„Ob denn das Viehzeug ruhig und verständig wie andere Hunde vor sich hingehen könnte!“ brummte der Painter, nothgedungen stehend bleibend und sich umwendend.

„Es befreite seine Laune nicht im Geringssten, als er erkannte, daß berjenige, der ihn angerufen hatte, Herr Kautenstrauch war.“

„Donnerwetter,“ rief dieser, als er auf fünf Schritte herangekommen war,

„überfachte Kötter zerreiße' mir Hopfer! Halte Sie sie, Mr. Hopfer!“

„Erstens,“ sagte dieser sehr ernsthaft, „sind das keine verfluchte Kötter, Mr. Kautenstrauch, sondern meine Schoßhündchen, wohl verhandelt! — Zweitens sind Ihre Hosen in keiner Gefahr, denn die Thierchen tragen Maulschwürze, wie Sie bemerken wollen.“

Der Painter ging weiter, dudelte ihnen nach, daß Kautenstrauch sich ihm anschlöß.

Es entwickelte sich nun folgendes Gespräch:

„Schöner Morgen, heute!“ bemerkte Kautenstrauch.

„Was, bin ganz zufrieden.“

„Wohin geht Sie?“

„Besuch machen.“

„Zit das so?“

„Was, das ist so.“

Kautenstrauch wußte nicht recht, wie er forscheren sollte, da Hopfer sich als so einfüßig erwies.

„Endlich sagte er in seiner plumpon Weise, daß er für sehr aufrichtig gehalten sollte.“

„Na, wann soll die Hochzeit sein, Mr. Hopfer?“

„Was für eine Hochzeit?“

„Da frage' Sie noch? Wisse' Sie immer, was wir besprochen haben?“

„Oh, Sie meinen Ihre Hochzeit mit meiner Helene?“

„Ja, die meine ich.“

„So, so, Na, haben Sie denn schon mit Helene gesprochen, und was hat sie Ihnen für Bescheid gegeben?“

„Ja, wie wech' ich denn mit ihr rede, wenn's nicht nötig ist!“

„Nicht nötig? — Sie meinen wirklich, daß das gar nicht nötig ist?“

„Aber wo!“ rief Kautenstrauch gemüthlich. „Wenn ich das Versprechen vom Vater selber habe' ihu!“

Dem Painter wurde die Geschichte zu bunt.

„Herr!“ brach er los, „das ist mir bei Gott zu dummi! Wollen Sie denn mich betrachten, oder das Mähl, in drei Zeitsen Namen? — Ich kenne mich wahrhaftig nicht mehr aus. Wenn Sie durchaus mich haben wollen, so sage ich Ihnen gleich, daß Sie sich vergebens bemühen, denn ich möchte nun einmal keinen Grocer, nicht um Alles in der Welt! Wenn Sie aber meine Tochter haben wollen, so gehen Sie zu ihr und fragen Sie sie selber — außer Herrgott hat ihr einen Mund waschen lassen, und wie ich sie kenne, wird sie um eine Antwort nicht verweigern sein. — Mich aber lassen Sie dann ungestört.“

Kautenstrauch, weit entfernt, sich durch den großen Ton, den Hopfer anschlug, beleidigt zu fühlen, sagte einbrüchlich:

„Ja, das ist ja Alles recht schön, Mr. Hopfer, aber, wisse' Sie, da streicht Einer herum.“

„Streicht Einer herum?“ unterbrach der Painter, stehen bleibend und die Hand abstreifend, die wirklich alle Neugier hervorgehoben, dem Kautenstrauch, den sie nun einmal nicht leiden mochten, ein die Waden zu waschen.

„Streicht Einer herum? — Was wollen Sie damit sagen, Herr? Ich hoffe...“

„Aber no, Mr. Hopfer,“ beschwichtigte Kautenstrauch, „ich meine nur: der junge Wurm, der Doctor, der bemerkt sich auch um das Mähl. Er sagt sogar, sie sei sei' Verlobte — und da trau' i' mit mit recht!“

„Er hat das Ihnen gesagt?“ erkundigte sich Hopfer.

„So wahr ich da nebe' Ihre' geh'!“ befuhr sich Kautenstrauch zu versichern. „Er meint, ich müßt' zurücktrete', weil er schon verlobt ist mit der Helene, und weil er sie betraute' thät, ob's mir recht wäre oder nicht.“

„Das meint er?“

„Akturat das!“

„Na, sehen Sie, da hat man's wieder! — Das ist ein Arzt, der traut sich heran, an die, die er gerne hat. Sie, als Grocer, haben natürlich nicht die Courage. Lassen Sie sich ausstopfen, mein Lieber.“

„Aber Sie habe' mir doch versprochen...“

„Hängen Sie sich auf, meintheilchen, wenn Sie gar kein Hirn haben.“ rief der Painter mühslich. „Sie glauben doch nicht, daß ich Ihnen meine Tochter anhängen und fröhlich gebunden, in's Haus ließen würde? — Da soll doch das Weiter dreinfallen!“

Ohne irgendwie sich zu verabschieden, ließ Hopfer, der eben vor Stidow's Wohnhaus angekommen war, seinen Begleiter stehen und begann die Treppe hinaufzusteigen. Dabei schimpfend er noch auf jeder Stufe auf den „langwiltigen Vater“.

„Der Keel ist dumm, zum Häufereckenommen. — So ein Kameel... Na, ich möchte ihn nicht haben, und wenn er seine Wohnung mit zwanzigdollars' hundert gepflastert hätte... Das reine Ränguräu!“

„Dem Verdienste seine Krone,“ sagte der unerbefliche Lippas.

Stidow unterbrach jedoch weitere Folgerungen, die Lippas an seine Behauptung knüpfen wollte, indem er mit einer abweichenden Handbewegung ausrieff:

„Ich bitte Dich, Dicker, male den Teufel nicht an die Wand. Wenn zerbreche nach seinem Verdienst im Leben begleitet würde, dann ginge es Dir, das darfst Du mir auf's Wort glauben, heidenmäßig schlecht. — Bitte, nehmen Sie einen Stuhl, Mr. Hopfer, und bedienen Sie sich mit einer Zigarre.“

„Im Ernst gesprochen, Lippas,“ sagte der Painter, „es freut mich, daß es Ihnen gut geht. Was sagt denn der Doctor?“

„Der Doctor meint, wenn ich nicht einmal mit einer schnell fahrenden Cosmotor zusammenstoße, nicht vom Auditoriumsturm herunterstürze und mit kein Haus auf den Kopf fallen lasse, so könnte ich recht gut meinen hundertsten Geburtstag erleben.“

„Das heißt,“ fiel Stidow ein, „es ist noch eine Bedingung dabei, die Du offenbar wieder vergessen hast.“

„Ja, das ist wahr,“ sagte Lippas ein wenig niedergeschlagen, „Trinken soll ich auch nicht mehr!“

„Halt!“ unterbrach Stidow, „das hat Dir der Doctor nicht verboten — nur das Saufen.“

„Ja wohl,“ seufzte Lippas, „aber das kommt bei mir ziemlich auf eins heraus.“

„Ja, mein Lieber,“ sagte Hopfer bedachtam, „entweder man folgt seinem Arzt, oder man läßt es bleiben. Im letzteren Falle riskirt man, daß man eines schönen Tages, ehe man's gedacht, im Jenensits aufwacht.“

„Und ich denke,“ mischte sich wieder Stidow in's Gespräch, „Du hast alle Ursache, Deinem Arzt zu vertrauen und ihm, ohne zu mühen, zu pariren. Oder nicht? — He, was glaubst Du wohl, wie's Dir ginge, wenn Dich der Dr. Wurm nicht in die Arbeit genommen hätte?“

„Sm,“ machte Lippas, „es ginge mir dann aller Wahrscheinlichkeit nach wie dem seligen Polonius — Ihre Weib' ja, Hopfer, dem Hoffschranzen, den Hamlet aufschreibt: ich wäre bei der Maßzeit.“

„Bei der Maßzeit?“ fragte Hopfer, der in den Klaffern nicht eben bewandert war, sehr erstaunt.

„Ja, bei der Maßzeit; aber nicht etwa bei einer, wo man ißt, sondern bei der, wo man gegessen wird; gegessen von der gewissen Reichsversammlung von Palatinen in der Gestalt von ledernen Würmern.“

„Wuu Teufel!“ rief Hopfer ohne jeden Respekt vor Shatespear's unerbeflichem Genies.

„Um im Ernste zu sprechen,“ nahm wieder Hopfer das Wort, „wenn ich alle die Lobreden, die ich in meinem Leben schon auf lebendige und todt Mitmenschen gehalten, sammt und sonders auf den Dr. Wurm umprägen würde, ich hätte noch nicht den zehnten Theil von dem gesagt, was man zu seinem Preis sagen könnte. Nicht bloß als Arzt, nein auch als Mensch lücht er seines Gleichen, und wer den nicht liebt und hochachtet, Hopfer, ich sage Euch, der ist ein Kameel und bleib' eins.“

„So, so, hm, hm!“ brummte Hopfer nachdenklich.

„Yes, sir!“ fuhr Lippas mit wachem Feuerer fort. „Erst fiht er mir den Leib zusammen und leistet damit ein wahres Kunststück, weiß dabei noch alles Geld zurück, das ihm Wiltor als seines Gleichen, und wer den nicht liebt und hochachtet, Hopfer, ich sage Euch, der ist ein Kameel und bleib' eins.“

„So, so, hm, hm!“ brummte Hopfer nachdenklich.

„Yes, sir!“ fuhr Lippas mit wachem Feuerer fort. „Erst fiht er mir den Leib zusammen und leistet damit ein wahres Kunststück, weiß dabei noch alles Geld zurück, das ihm Wiltor als seines Gleichen, und wer den nicht liebt und hochachtet, Hopfer, ich sage Euch, der ist ein Kameel und bleib' eins.“

„Fällt mir gar nicht ein,“ sagte der Painter, „ich kenne ihn ja kaum. — Na, wie gesagt, es freut mich, daß es Ihnen wohl geht...“

„Hört einmal, Hopferden,“ unterbrach Lippas, „Zhr wart' doch auch in der Unglücksnacht am Brandplatz — hab' Zhr denn keine Ahnung, wer es war, der dem Doctor half, mich über die Leiter hinwegzubringen? Weiß der Donner, es hatte mich Jemand bei den Beinen, aber ich war zu Dreiertheilen ohnmächtig und konnte mich nicht sehen vor es war. Ich möchte dem braven Mann denn doch wenigstens Dant sagen.“

„Er wird genug gekostet haben unter Ihrer Last,“ lachte Hopfer. „Ne, Lippas, das weiß ich nun nicht — war's nicht Mr. Stidow?“

„Ja? — keine Idee!“ sagte Stidow, „als ich ankam, lag der Dieb schon am Rasen im Hof und schnappte nach Luft, wie ein Fisch nach Wasser.“

„Na, ich weiß es auch nicht,“ erklärte Hopfer noch einmal, indem er sich nach gleich erob. „Is ist Zeit, daß ich mich wieder auf die Beine mache. Good by, gentlemen!“

„Das hat Zhr doch gelesen,“ sagte Lippas, während er dem Painter die Hand reichte, „daß der Schuft, dieser Brozen, gefangen ist?“

„Der nach Ihnen gefangen hat? — Kein Wort weiß ich davon!“

„Yes, sir!“ triumphierte Lippas, „sibt fest, wie ein Hecht an der Angel. Zukt als er in Wiesburg unten sich nach New Orleans einschiffen wollte, sagte ihn ein Blaudrod am Widel. Chicago wird nächstens wieder die Ehre haben.“

Für die Küche.

Kaiserinsuppe. Aus Rindfleisch, Kalbfleisch und zwei Suppenhühnern, die man vorher zehn Minuten in Butter ringserum anbrät, ohne daß sie Farbe annehmen dürfen, bereitet man mit sechs Quart Wasser, dem nünftigen Salz und verschiedenen Suppenwürzeln eine gute Kräftigsuppe, die man durchsicht abköchelt. Die Suppenhühner werden aus der Brühe genommen, sowie sie weich sind, das Rindfleisch abgekühlt und mit wenig Weiße beudt, das übrige Fleisch fein gestochen und mit etwas süßer Sahne bemehlt beiseite gestellt und die Knochen zerhackt. Die fertige Brühe wird mit etwas in Butter geschwitztem Mehl biinnflüssig gelocht, die geschaiden Knochen leicht mit leichter Bouillon noch zwei Minuten aus und thut diese Brühe zu der Suppe, die man langsam damit noch eine halbe Stunde kochen läßt. Vorher hat man junge, große Erbsen, Blumenbrotschehen, Spargelköpfe, rautenförmig geschnitten, junge, grüne Bohnen und kleine, tügselartig ausgestochene Möhrruben in Salzwaßer weich gelocht. Man legt diese abgetropften Gemüse, nachdem man die Suppe mit dem feingelegenen Hühnerfleisch und drei feingeriebenern, harten Eigelb leiert hat, hinein und richtet sie über dem in seine Streifen geschnitten